

Religiöse Milieus in Ostdeutschland: eine hilfreiche Variable bei der Analyse ostdeutscher Religiosität?

Pekrull, Wiebke

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pekrull, W. (2006). Religiöse Milieus in Ostdeutschland: eine hilfreiche Variable bei der Analyse ostdeutscher Religiosität? In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 2394-2404). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-143742>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Religiöse Milieus in Ostdeutschland. Eine hilfreiche Variable bei der Analyse ostdeutscher Religiosität?

Wiebke Pekrull

Ich möchte in meinem Beitrag Teile meines Dissertationsprojektes zum Thema: »Religion und Identität. Zur Konstruktion religiöser Identität in den neuen Bundesländern« vorstellen.

Zu diesem Zweck werde ich in einem ersten Schritt (1) einige Aspekte der methodischen Herangehensweise und der theoretischen Vorarbeiten thematisieren. In einem zweiten Schritt (2) anhand von drei Thesen dem Problem nachgehen, inwieweit die Frage nach religiösen Milieus und Lebensstilen wichtige Aspekte für das Verständnis von Religiosität in Ostdeutschland bereithalten.

Für die besondere kirchliche und religiöse Situation Ostdeutschlands, vor allem im Vergleich zu anderen post-sozialistischen Gesellschaften, konnten unter anderem folgende zentrale Variablen identifiziert werden: der Grad der politischen Unterdrückung von Religion, die dominant protestantische Prägung, die zum Teil lange zurückliegende historische Prägung vor Beginn des Staatssozialismus, die Abwesenheit einer Einheit von nationaler und religiöser Identität, der Grad der Modernisierung und Individualisierung, die Bedeutung der Etablierung und Effizienz von Funktionsäquivalenten zum Beispiel für Passageriten, die Aktivität und inhaltliche Ausfüllung von Zivilreligion und nicht zuletzt die Demontage religiöser Milieus als Trägerschichten von Religion und Glaube.

Zum Kontext der Untersuchung

Die Erforschung der religiösen Situation in den neuen Bundesländern hat sich bisher bis auf wenige Ausnahmen entweder auf statistische Erhebungen zu Kirchenmitgliedschaft konzentriert und hat nicht-institutionalisierte Formen von Religion und Religiosität vollständig ausgespart – oder sie bezog sich nur auf einen engen geographischen Raum oder spezifische biographische Ereignisse.

In meiner Untersuchung soll nun zum einen ein präziseres Bild von ostdeutscher individuallebensweltlicher Religiosität und ihrer Bedeutung bei der Konstruktion personaler Identität gezeichnet werden. Zum anderen soll diese vielleicht ein-

malige Situation für die Beantwortung grundsätzlicher religionssoziologischer Fragen genutzt werden. Eine spezielle Frage in diesem Kontext tangiert die Stabilität religiöser Milieus und die Erklärungskraft dieses Konzeptes für die religiöse Lage in den neuen Bundesländern.

Die hier vorgestellte Studie behandelt den Zusammenhang von personaler Identität und Religiosität in den neuen Bundesländern bei jungen Erwachsenen zwischen 18 und 35 Jahren. Dabei soll beleuchtet werden, welche Besonderheiten im Umgang mit institutionalisierten und nicht-institutionalisierten Formen von Religion in Hinblick auf Identitätskonstruktion in Ostdeutschland zu finden sind, aber auch wie junge Erwachsene ohne religiöse Erziehung, Erfahrung und zum Teil ohne jegliches religiöses Wissen, ihre Sinndeutung »organisieren«.

Theoretische Vorüberlegungen und Methodologie

Es galt in dieser Untersuchung zweierlei zu leisten, zum einen eine Definition bzw. ein Modell für Religion und Identität zu finden und anzuwenden, das einfach zu »bedienen« ist, jedoch nicht vereinfachend und in der empirischen Arbeit operationalisierbar ist. Zum zweiten galt es grundsätzlich offen zulegen, welche Definitionen und theoretischen Vorannahmen meiner Arbeit zu Grunde liegen, um Irreführungen durch implizite Definitionen zu vermeiden.

Für meine Annäherung an die Frage der persönlichen Identität habe ich mich auf der ersten Analyseebene auf die beiden Säulen Einheit – »*a feeling of who you really are*« – und Differenz gestützt. Darüber hinaus ist personale Identität in dieser Studie nicht als Zustand zu verstehen, sondern als ein Prozess, der einzig auf der Interaktion mit anderen Individuen beruht. Besonders zentral ist für mich die Frage, wie es meinen Interviewees gelingt, ihre »Geschichte« zu entwerfen und von wem oder was sie sich dabei abgrenzen wollen und müssen.

Für die Definition von Religion in dieser Studie waren zwei Dinge besonders wichtig. Zum einen soll entgegen mancher funktionaler Definitionsansätze von Religion eine Unterscheidung religiöser und nicht-religiöser Phänomene möglich sein. Auf der anderen Seite darf der Untersuchungsfokus nicht unnötig im Voraus verengt werden, da gerade im Falle von Ostdeutschland die individuellen Konstruktionen der Sinndeutung und Lebensführung von besonderem Interesse sind. Um dies zu erreichen wurde zum einen auf eine Systematik von Detlef Pollack Bezug genommen, der Religion in einer idealtypischen Vierfelder-Matrix entlang der Unterscheidung Immanenz, Transzendenz versus Konsistenz, Kontingenz zu begreifen versucht (1995). Zum anderen muss *jede Interpretationen an die eigene Religionsdefinition meiner Interviewpartner rückgebunden werden.*

Dem Forschungsgegenstand von Religion und Identität angemessen habe ich mich für ein qualitativ-exploratives Verfahren entschieden, das heißt in diesem Fall für narrativ-biographische Interviews.

In der Auswahl meiner Interviewpartner habe ich mich zur Orientierung am theoretischen Sampling bzw. an der *negative case analysis* der *Grounded Theory* orientiert (Glaser/Strauss 1967). Hier war vor allem die Notwendigkeit forschungsleitend, besonders unterschiedliche und vor allem charakteristische Fälle zu finden, die die Varianz des Feldes einfangen und eine Typenbildung in der Auswertung ermöglichen. Insgesamt wurden 32 Interviews geführt.

Religiöse Milieus in Ostdeutschland. Einige Vorüberlegungen

Die Bedeutung von Milieu- oder Lebensstilstudien gewinnt nun auch für die Religionssoziologie zunehmend an Bedeutung (Vögele 2002). Viele der Definitionen und Begriffe – wie Milieu, Lebensstil oder Lebenswelt – werden in diesem Argumentationszusammenhang häufig nicht ausreichend separiert. Dabei zielt der Begriff des Milieus auf alle soziokulturellen, ökonomischen und politischen Lebensverhältnisse, die Einfluss auf die Entfaltungsmöglichkeit und die Modalität sozialen Handelns oder auch die Biographie nehmen. Unter Lebensstil versteht man eine bestimmte Organisationsstruktur des individuellen Alltagslebens, die nach Hans-Peter Müller primär drei Funktionen hat (1992). Er symbolisiert Identität und signalisiert Zugehörigkeit, markiert eine klare Abgrenzung zu anderen Lebensweisen und wird häufig zur Abgrenzung sozialer Beziehungen und Statusgruppen. Beide Konzepte betonen in unterschiedlicher Stärke die objektiven Bedingungen, die letztlich das Handeln und Denken des Individuums beeinflussen.

Der Versuch, nun Voraussagen über das politische Wahlverhalten eines religiösen oder konfessionellen Milieus zu machen, mag heute weniger zentral oder valide erscheinen, und die These der Milieuverengung scheint uns hinlänglich bekannt, doch vor allem da die seit langem angenommene Auseinanderentwicklung und Pluralisierung der lebensweltlichen Milieus (Bolte und Hradil 1984) weiter anhält und sich in manchen Bereichen – so auch in Ostdeutschland – eher verstärkt hat, bleibt diese Auseinandersetzung zwingend.

Pluralisierung und »Parallelwelten« in religiösen Milieus in den neuen Bundesländern

Meine erste These (1) besagt somit, dass genau diese Auseinanderentwicklung auch in Hinblick auf die religiöse Situation in Ostdeutschland zu finden ist. Hierbei fasse ich an dieser Stelle vereinfachend die gesamten religiösen Milieus zusammen und stelle diesem Milieu das nicht-religiöse Milieu gegenüber. Ich behaupte, dass ein großer Teil der ostdeutschen jungen Erwachsenen mit der Frage nach Religion oder religiöser Identität nichts mehr zu tun hat und haben will und vor allem das religiöse Wissen, worunter ich hier grundlegende Kenntnisse über die großen Weltreligionen und vor allem das Christentum verstehe, immer stärker zu einem Distinktionsmerkmal zwischen diesen beiden Milieus wird. Gerade die Bedeutung des religiösen Wissens ist meiner Ansicht nach bisher – außer bei Schulze (1995) und Vögele (2002) – nicht ausreichend gewürdigt worden. Zusammenfassend kann man feststellen, dass die Auseinandersetzung mit Kirche und Religion bei den 18–35 Jährigen zu einer Polarisierung führt.

Zwei Beispiele aus meiner empirischen Untersuchung sollen diese Beobachtung und These illustrieren und stützen:

René ist 23 Jahre alt und lebt in einem kleinen Ort in Mecklenburg-Vorpommern. Er hat das Äquivalent zu einem Realschulabschluss und arbeitet als Handwerker.¹

F: Mich würde interessieren, ob in deinem Leben Religion irgendeine Bedeutung hat?

A: »(Lachen) Ne, eigentlich nich. Ne, da interessier' ich mich auch nich für. Überhaupt nich. Ich war damals mal kurz mit drin, in ner Kirche oder so was, da gab es so was – ich weiß gar nich wie das heißt – Kirchenverein oder so, so für Jugendliche, die konnten da immer hingehen oder so für zwei drei Stunden in der Kirche oder so was machen, aber da sind wir nachher wieder rausgegangen oder geflogen, ich weiß das nicht mehr oder was das denn war und seitdem auch nie wieder. Und seitdem nie wieder, ich hab mit dem nichts zu tun, nichts am Hut.«

F: Wenn dir jemand sagt, ich bin religiös, was denkst du dann über den?

A: »Ja nichts weiter, meinetwegen kann jeder sein, was er will, kann religiös sein oder nicht, das is mir im Prinzip egal, sach' ich mal so: Jedem das seine. Ich hab damit halt nichts am Hut. Wenn jemand meint, die müssen das machen oder die haben eben den Glauben, also meinen Segen haben sie denn (lachend). Sollen sie machen. Ich nicht.«

(Pause von 3 Sekunden)

»Ich kenn' soweit auch keinen Religiösen.«

Yvonne ist 26 Jahre alt. Sie arbeitet als Ärztin im Praktikum und ist in einem Dorf in Sachsen-Anhalt aufgewachsen.

¹ Die Zitate sind zur Erhöhung der Lesbarkeit zum Teil sprachlich begradigt. Die Angaben der Interviewpartner sind dahingehend geändert, dass Anonymität gegeben ist und doch der sozio-kulturelle Hintergrund des Einzelnen noch erkennbar bleibt.

A: »Ich kenn' sicher von Adam und Eva die Geschichte und dann hört' s auch schon auf so ja, ne? Und in vielen Dingen spielt' s ja schon ne Rolle, ja so vor allem dieses alte Testament, so dass man mal was vom Turm von Babylon mal gehört hat, so und, da hab ich echt so ne Wissenslücke und das merk ich schon und das stört mich dann auch irgendwie manchmal, man kann ja, man muss ja nicht dran glauben, aber man kann ja, man kann ja drüber Bescheid wissen. Hmm.«

Die Thematisierung des religiösen Wissens als Schlüssel zu Religiosität oder Glaube taucht in meinen Interviews als ein stabiles Muster auf.

Die meisten dieser jungen Erwachsenen sind nun aber nicht ohne Sinn- oder Weltdeutungssystem, sondern konstruieren sich einen eigenen konsistenten Sinnzusammenhang. Dieser wird jedoch häufig nicht eigenständig in einen religiösen Kontext gebracht. Es besteht also davon unabhängig viel Unverständnis über religiöse und vor allem kirchliche Vorstellungen.

Religiöse Milieus und Lebensstile

Meine zweite These (2) bezieht sich auf den Erklärungsgehalt oder die analytische Stärke des Milieukonzepts für die religiöse Lage in den neuen Bundesländern. Ich möchte hier argumentieren, dass die Unterschiede innerhalb eines religiösen Milieus so groß sind, dass nur unter Zuhilfenahme des Konzepts der Lebensstile die Religionsforschung wichtige Erkenntnisse liefern kann.²

Gerade vor dem Hintergrund der religiösen Entwicklung in den neuen Bundesländern muss festgestellt werden, dass dieser individuelle Akt durch strukturelle Bedingungen mitbestimmt wird. Das Lebensstilkonzept, welches materielle, wie kulturelle Aspekte der Lebensführung ebenso wie individuelle Handlungsweisen zu integrieren versucht, ist subjektiver und flexibler als die Milieukonzeption und kann doch von struktureller Beeinflussung nicht unangetastet bleiben. Das Milieu-Konzept kommt an seine Grenzen, da eine Einstufung nur bezüglich der »Ressourcen« eines Individuums wenig über die tatsächlichen Merkmale und Lebensgewohnheiten des jeweiligen Milieus oder über die Gemeinsamkeiten innerhalb eines Milieus aussagt. Es ist aus religionssoziologischer Perspektive spannender, die milieutypische Umsetzung kultureller Differenz zu betrachten. Für diese »Umsetzungsfrage« bringt uns das Konzept der Lebensstile bzw. der »alltäglichen Lebensführung« analytisch weiter.

Für meine Untersuchung lassen sich oberflächlich in Anwendung der bekannten Milieutypen klassische Milieus identifizieren und benennen.³ Das in meiner Studie –

² Ich folge hier dem Milieukonzept von Lepsius (vgl. Lepsius 1993).

³ Vgl. Lepsius, 1993.

wie auch tatsächlich in den neuen Bundesländern – am stärksten vertretene Milieu machte das protestantische Milieu aus, in dem ich auch Überreste eines gelebten Kulturprotestantismus, der auch hier als Trägerschicht bestimmter humanistischer und bürgerlicher Werte fungiert, identifizieren konnte. Hier konnten in meiner Untersuchung diverse Lebensstile identifiziert werden. Darüber hinaus findet sich in meiner Studie das katholische Milieu wieder, das sich häufig durch ein Vorhandensein von ausgeprägten Plausibilitätsstrukturen auszeichnet. Des Weiteren konnte ich für meine Studie das kleine, aber durch Migration wachsende jüdische Milieu und das freikirchliche Milieu berücksichtigen. Das quantitativ wichtigste soziale Milieu bildet jedoch bekannter Weise das »nicht-religiöse« Milieu, das sich wenig überraschend aus Individuen mit ganz unterschiedlichen »nicht-religiösen Lebensstilen« zusammensetzt.

Diese milieuspezifische Typologie allein ist nun für das Verständnis der individuellen Religiosität bzw. der religiösen Situation in Ostdeutschland ohne besondere Aussagekraft. Auf dieser Ebene werden noch nicht einmal die spezifischen Unterschiede zur Situation in den alten Bundesländern deutlich – außer dass vielleicht ein muslimisches Milieu in den neuen Bundesländern nicht vorkommt und die quantitative Verteilung der Milieus abweichen wird. Hier ist also der Blick in die tatsächliche Alltagswelt notwendig. Ich möchte mich hierbei auf das protestantische und das »nicht-religiöse Milieu« beschränken, da ich auf der Basis meiner empirisch erhobenen Daten hier sinnvolle Aussagen treffen kann (Abbildung 1 und 2).

»*Longue Durée*« von religiösen Milieus in Ostdeutschland

Meine dritte These (3) muss nun als eine Art Erweiterung der beiden vorangegangenen Argumentationen angesehen werden. Innerhalb des »nicht-religiösen« oder indifferenten Milieus konnte ich ein besonders interessantes Phänomen herausarbeiten. Innerhalb der Gruppe der »nicht-religiösen« findet sich eine Gruppe junger Erwachsener, die die weltanschauliche Erziehung ihrer Eltern in Frage stellt und der Religion ihrer Großeltern ein großes Interesse entgegenbringt.

Religiöser Lebensstil	Die »Zynischen Zweifler«	Die »Idealisten mit kultur-protestantischer Prägung«	Die »Aktiv-Christen«	Die »Protestanten mit gewachsener Distanz zur Kirche«	Die »Familienorientierten Alltagschristen«
Charakterisierung	praktischer Lebenszugang nicht engagiert in Kirche, keine Verbindung zur Gemeinde, religiöse Praktiken werden nicht ausgeübt Passagierrolle wichtig Religiosität wenig entwickelt, dennoch Religion Teil des Selbstbildes Religion als Problemlöser für andere Menschen, Kirche als Institution wird kritisiert, aber nicht grundsätzlich abgelehnt	Religion spielt in Bezug auf Glaube und Lebensorientierung eine Rolle, aber vor allem ideell-geistige und kulturelle Werte sind wichtig Abwertung von nicht-ideellen Motiven und Abgrenzung von nicht-religiösen Menschen bildungsbürgerlicher oder »pastorlicher« Habitus	Entscheidung für Religion und täglichen Glauben ist eine sich wiederholende, aktive, reflektierte Entscheidung Gebet oder Zwiegespräch mit Gott, Kirchengang Ziel: Engagement in einer Gemeinde Konvertiten	Institution Kirche hat als Identifikationsraum nach der Wende Bedeutung verloren über Entfernung zur Kirche auch Entfernung von Gemeinde Glaube heute nur noch sehr individuelle Ausübung Kirche wird heute überaus kritisch gesehen	sowohl Sozialisation als auch Ausübung der Religion erfolgt allein über die Familie häufig Generation der Großeltern von besonderer Bedeutung Kirchgang nur an Feiertagen wichtiger: tägliches Leben in einem christlichen Sinne
Soziale Lage	Hohe und mittlere Bildungs- und Berufsqualifikation	Bildungsbürgertum häufig akademische Abschlüsse	Hohe Bildungs- und Berufsqualifikation	Hohe und mittlere Bildungsabschlüsse	Ganzes Spektrum an Bildungsabschlüssen und sozialen Hintergründen
Religiöser Familienhintergrund	Religion selbstverständlich Glaube wird kaum thematisiert wenig Veränderung zur religiösen Praxis in der DDR	Zugang zu Religion über Familie, Gemeinde Religion wurde auch unter »schwierigen Bedingungen« in der DDR gelebt	Kaum religiöse Sozialisation, sondern Auseinandersetzung mit Religion als Teenager (nach der Wende) Großeltern häufig religiös	Zugang zu Religion über Familie und Kirche Eltern häufig aktive Christen in der DDR (Sammelbecken für kritisches Denken)	Zugang zu Religion über Familie, z.T. Elterngeneration ausgespart

Abbildung 1: Typologie protestantischer Lebensstile bei jungen Erwachsenen in Ostdeutschland.

Religiöser Lebensstil	Die »Pragmatiker«	Die »Indifferenten«	Die »Suchenden«	Die »Atheisten mit eigenem Sinndeutungssystem«	Die »Zweifler«
Charakterisierung	haben erkannt, dass Religion in unserer Zeit Vorteile bringen kann: Unterstützung in bestimmten Situationen, prächtige Passagieriten, sozialer Anschluss, Kinderbetreuung bzw. operativer bzw. opportunistischer Umgang mit Religion verlangen viel von sich und anderen (»Wende kam zur richtigen Zeit«) erfolgreich	Religion spielt keine Rolle, Religion wird nicht abgelehnt, keine Meinung zu Religion kein Bedürfnis sich Religion gegenüber zu verhalten religiöses Wissen ist kaum vorhanden Spektrum: man sollte eigentlich etwas über Religion wissen sollte aber Religion ist zivilisatorischer Rückschritt Unverständnis für Gläubige	Spannungsverhältnis zwischen den Anforderungen einer rationalen Lebensführung bzw. ihrer Herkunft und dem Wunsch nach einer Form von Transzendenz im Alltag alternativer Lebensstil Sympathie für fernöstliche Religionen, Esoterik, Spiritualität etc.	lehnen Existenz eines Gottes ab, Auseinandersetzung haben eigenes Sinndeutungssystem entwickelt, das nicht eigenständig mit Religion in Verbindung gebracht wird Anerkennung der Notwendigkeit eines Glaubens Unvereinbarkeit von Religion und rationaler Lebensführung (Spannungsverhältnis) Religion ist zivilisatorischer Rückschritt	sind im Grunde auch »Atheisten«, jedoch Respektlosigkeit, die im Alltag zumeist verdrängt wird Widerspruch zwischen Religion und Rationalität weniger wichtig in Krisensituationen u. U. Gebet besteht der Wunsch, etwas Transzendentes zu finden, wird jedoch nicht aktiv danach gesucht
Soziale Lage	hohe Bildungsabschlüsse, sozialer Aufstieg selbst erarbeitet, Eltern häufig Arbeitermilieu	gesamtes Spektrum an sozialen Hintergründen (Ausnahme: bildungsbürgerliche Mittelschicht)	ganzes Spektrum an Bildungsabschlüssen und sozialen Hintergründen	hohe Bildungsabschlüsse, Eltern häufig Akademiker	hohe Bildungsabschlüsse
Religiöser Familienhintergrund	keine religiöse Sozialisation	Eltern häufig getauft heute: keine religiöse Praxis	kaum religiöse Vermittlung oder Diskussion von Sinnfragen in der Familie	Eltern/Großeltern Atheisten Keine religiöse, sondern eher anti-religiöse Sozialisation	keine religiöse Sozialisation

Abbildung 2: Typologie a-religiöser Milieus bei jungen Erwachsenen in Ostdeutschland.

In meiner Studie konnte ich einige Fälle identifizieren, die in ihrem Lebensstil an Traditionen der Großelterngeneration anschließen. Die Elterngeneration wird in dieser religiösen Neuaushandlung entweder außen vorgelassen – dies ist zumeist in meiner Erhebung der Fall gewesen – oder es werden die Lebensstile und Aushandlungen der Elterngeneration mit in Frage gestellt und neu verhandelt. An dieser Stelle muss auf die Ergebnisse der Studie zum Kircheneintritt bzw. Kirchenwiedereintritt von Hartmann und Pollack (1998) hingewiesen werden, die ergab, dass nicht wenige der Eingetretenen über ihre Kinder wieder in Kontakt mit der Kirche kommen. An anderer Stelle ist zu lesen, dass es eben die Generation der 15- bis 25-Jährigen ist, die die Arrangements der Eltern bezüglich Kirche und der Religionsausübung in Frage stellt und aufbricht. Hierzu besonders aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang folgende charakteristische Interviewpassagen:

Rebecca ist 25 Jahre alt und arbeitet als Ärztin im Praktikum. Sie ist in einem Dorf in der Nähe einer Großstadt in Sachsen-Anhalt aufgewachsen.

A: »Ich hab' so von meiner Familie nie das Rüstzeug mitbekommen, wie geh' ich mit Religion um. (...) Meine Eltern sind evangelisch, war'n sie. Sind eigentlich auch nie aus der Kirche ausgetreten, meine komplette Familie nicht, sind aber nirgendwo mehr vermerkt. Zu DDR-Zeiten ist das so verlaufen. Ich bin auch nicht getauft gewesen als Kind und ich hab auch keinerlei religiöse Erziehung genossen von niemandem. Wir sind Weihnachten in die Kirche gegangen, aber mehr nicht. Ich bin dann in der neunten Klasse zum Religionsunterricht gegangen, freiwillig so. Einfach weil ich mehr darüber wissen wollte, was ich von meiner Oma gehört hatte und ich hatte da auch schon den Wunsch mich taufen zu lassen, weil ich immer gedacht hab' eigentlich glaubst du ja irgendwie an Gott, du weißt halt nur nicht genau, welcher Religion du dich zuordnen sollst, weil ich wie gesagt mit keiner Religion irgendwelche Erfahrungen gemacht. (...)

(...) »Grad' als ich die Entscheidung getroffen hab, dass ich mich taufen lasse, hab' ich da viel auch mit meiner Familie darüber gesprochen und es ist halt echt auch so, was ich erstaunlich fand, dass als ich zu Hause erzählt hab': okay, ich lass' mich jetzt taufen, ich geh' jetzt auch regelmäßig in die Kirche das mein Großmütter beiderseits gesagt haben: das sie mich unheimlich darum beneiden. Meine Großmutter, die jetzt schon so seit 40 Jahren keinen Glauben mehr praktiziert, das sie gesagt hat, sie würde so gerne mit in die Kirche gehen, bei uns im Dorf gibt es das nicht und M. ist auch nicht gerade eine religiöse Hochburg, möchte ich mal sagen.«

Sandra ist 22 Jahre alt und Studentin. Sie ist in einer mittelgroßen Stadt in Thüringen aufgewachsen.

A: »Also mein Papa war nicht so religiös, er hatte, er war zwar auch evangelisch, aber das war halt nicht mehr so stark ausgeprägt. Er hatte eben viel mit seiner Arbeit zu tun gehabt. Das kam dann erst als meine Eltern geheiratet haben und als ich dann geboren wurde, wurde ich auch getauft. (...) Also es war alles, alles was religiös war und alles was sich mit Kirche abgespielt hat war alles bei meinen Großeltern, in E., weil wir da auch unsere Gemeinde hatten, unseren Pfarrer, den wir gut kannten und kennen. Am Wochenende war ich immer bei meinen Großeltern, sind wie eigentlich jedes Wochenende hingefahren.«

Beate ist 21 Jahre alt und studiert Sport. Sie ist in Finnland und in einer Großstadt in Sachsen-Anhalt aufgewachsen.

»Von meinem Vater die Mutter, also meine Oma, aus der einen Seite, war wirklich streng religiös. Von der anderen Seite überhaupt nicht und deshalb wurde ich auch, weil die eine Seite gesagt hat, das muss sein, wurde ich auch halt konfirmiert. (...) wenn ich in die Kirche gehe, ist mein erster Gedanke erst mal meine Großeltern.«

»Religion? Wirklich nur meine Oma, ich glaub' nicht, dass meine Eltern irgendetwas, viel daran gesetzt hätten um mich in die Kirche zu bringen. Ich weiß es nicht, aber ich würd' halt sagen, der Teil von meiner Oma, der gesagt hat, dass hätte ich gern, dass das so gemacht wird.«

Abschließend soll noch einmal auf die Ausgangsfrage nach der Stabilität von religiösen Milieus, der in der Erforschung sozialer Milieus als Beharrungs- oder Hysteresiseffekt bezeichnet wird, zurückgekommen werden. Zum jetzigen Zeitpunkt scheinen neben katholischen und wenigen protestantischen vor allem die »nicht-religiösen« Milieus besonders stabil zu sein. Aus der Erforschung sozialer Milieus wissen wir bereits, dass vor allem die nächste Generation die Möglichkeit zur Absetzung von Milieus und Lebensstilen besitzt.

Jedoch bin ich der Meinung, dass die Bedeutung der Familienreligion auch in Ostdeutschland nicht zu unterschätzen ist. Es bleibt abzuwarten, wie gerade die dritte Generation – also genau die jungen Erwachsenen, die in dieser Untersuchung zu Wort gekommen sind – sich in Bezug auf Religion, Spiritualität und Glaubensvermittlung aufstellen werden. Es ist fraglich, ob tatsächlich die religiösen Institutionen diese Form von Religiosität auffangen können, was meiner Ansicht nach aber nichts an der Dynamik innerhalb dieser Milieus ändern wird. Nicht nur deshalb ist ein differenzierter Blick in die Lebensstile der einzelnen Milieus notwendig, um Verschiebungen oder auch Konsistenzen wirklich identifizieren zu können. Allerdings mag das Konzept der Lebensstile tatsächlich flexibler und wandlungsfähiger sein, während das Milieu eher Entwicklungen mit einer *longue durée* einzufangen vermag.

Literatur

- Bolte, Karl/Hradil, Stefan (1984), *Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen.
- Glaser, Barney/Strauss, Anselm L. (1967), *The Discovery of Grounded Theory*, New York.
- Hradil, Stefan (2001), *Soziale Ungleichheit in Deutschland*, Opladen.
- Hartmann, Klaus/Pollack, Detlef (1998), *Gegen den Strom. Kircheneintritte in Ostdeutschland nach der Wende*, Opladen.
- Lepsius, Rainer M. (1993), *Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Ausgewählte Aufsätze*, Göttingen, S. 135–235.

- Müller, Hans-Peter (1992), *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*, Frankfurt a.M.
- Pollack, Detlef (1995), »Was ist Religion? Probleme der Definition«, *Zeitschrift für Religionswissenschaft*, Jg. 3, S. 163–190.
- Schulze, Gerhard (1995), *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt a.M./New York.
- Spellerberg, Annette (1996), *Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland*, Berlin.
- Vester, Michael u.a. (1993), *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*, Köln.
- Vester, Michael u.a. (Hg.) (1995), *Soziale Milieus in Ostdeutschland. Gesellschaftliche Strukturen zwischen Zerfall und Neubildung*, Köln.
- Vögele, Wolfgang u.a. (Hg.) (2002), *Soziale Milieus und Kirche*, Würzburg.